

E mondheiteri Nacht

Autor(en): **F.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **16 (1926)**

Heft 11

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635998>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

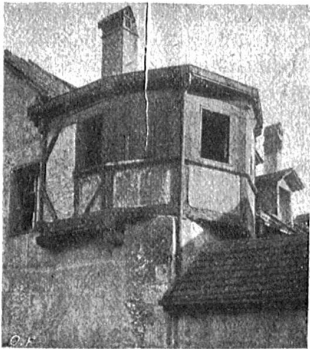
können. „Spotten Sie nicht“, mahnte er, „es handelt sich nicht um dieses da. Ihr wird der Liebesdienst im Kleinen als Lehre gelten für ein anderes Täschchen, für ihr Geld, für Hab und Gut, Leib und Leben, Glauben und Vertrauen. Wenn den Dombesucher ein liebenswürdiger Herr empfängt, ihn vor Dieben warnt, ohne Entgelt ihn des Domes ganze Entstehungsgeschichte und noch vielmehr dazu wissen läßt, was ist da naheliegender als das große Glücksgefühl, es gerade zu einem so dienstfertigen, selbstlosen und fürsorglichen Herrn getroffen zu haben! Wie leicht vertraut der Mensch in solchen Fällen unbedingt und ohne Vorbehalte! Und wenn zuletzt dennoch Schirm und Täschchen fehlt — wird der Verlust im Kleinen nicht vor dem Verlust im Großen sein? Denn wer im Geringen arglos ist, der ist auch im Großen arglos. Denken Sie von der Dombauarbeit ja nicht gering!“ Moritz Wohlfiß wuschte sich den Schweiß von der Stirne und schwieg. Aber er schwieg mit fragender Haltung. Was ich hiemit auch tue.

Gottfried Heß.

☾ mondheiteri Nacht.

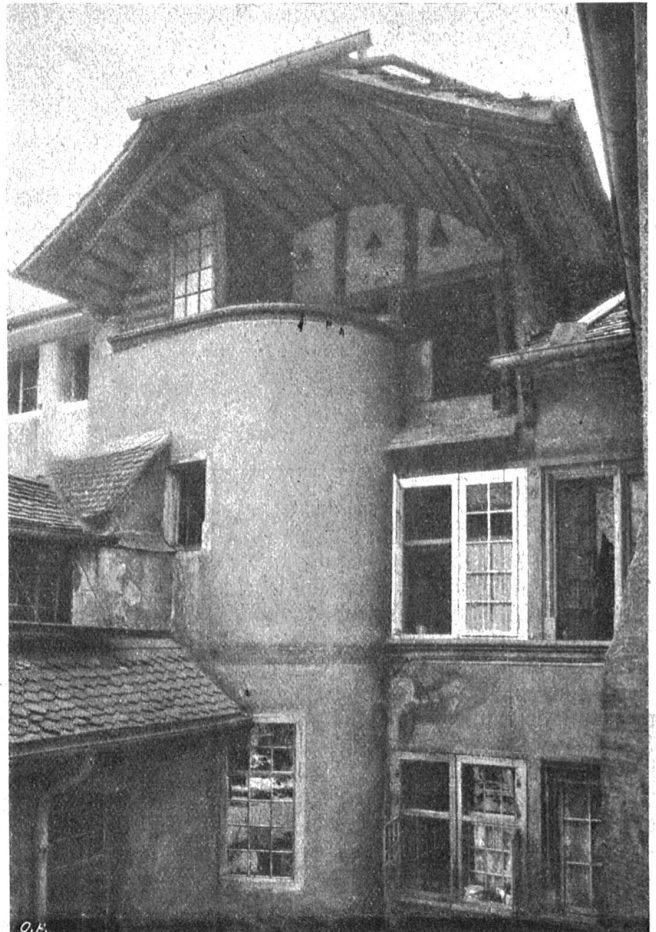
Von F. B. z'Ärn erlät.

Ich ha der Chopf gschütt und fascht mynen Ohre nid trouet. Wahrhaftig, die zwe Bure sy nid numen am Schtieremärit, nei si sy no inere Künstusschtellung gsi und hei jitz die schtilli Schtund benuht, um sich ungschört drüber chönne usschprache. Und eine het der ander gfragt: „Wie het dr das gfallen und dieses und ais? Und, lueg jitz nume nes mal üsi Bärge a, dert äne. Sölle das jitz die glyche Bärge sy wo uf däm große Bild mit so dick-blauer Farb dargstellt sy? — Fryli synes die glyche Bärge; syt me chuum i d'Schuel ich, het me ihrer Forme scho kennt. — Aber lueg jitz esmal das Blau a, wo der Mondschyn über se zouberet. Ist das nid wie ne Huuch und hunderttuusigmal schöner als es numene Künstler male cha? — Ufem Bild geht es uus, wie wenn e blai Plache düber här deckt worde wär. Und so nes Bild wanderet de use, i d'Wält und e ryche Chuz zahlt es par tuusig Fränkli derfür. Dermit wird der Maler berühmt und cha fascht häredhaare was er wot, so gits Lüt, wos wunderschön finde. — Ja, da gseht me wieder, ds Gält regiert halt d'Wält; was wosch, i settige Sache gä halt rych Lüt der Uschlag. — I wett no nit säge, we uf däne große Helge öppeno chly öppis anders wär als Bärge und Matte; aber das ich ja die reinшти Flächmalerei, oder nid?“ — „Ja gwüß, Pflanzplägemalerei chamen ihm säge. Wenn öppe no Lüt druffe wäre, settegi wie me se hütigstags no begänet bin üs. Aber hehch gseh, äi Helge wo so ne Kuppelle Manne sy druf gmale gsi? Heitere-Stärne, was sy das für Figure! Settig Megerlige hets gwüß nidemal i de siebe tüüre



Türmchen am Statthaltergäßchen.

Jahr ggä. U de sy die meischte no halb oder ganz blutt derzue, daß me ne emel ja alli Rüppi cha zelle. — Es ich eifach grad e Schand, e so öppis ane Wand ufe z'hänke.



Creppentürmchen an der Kirchgasse Nr. 6.

— Da ich de dem Burri sy Malerei doch öppis anders dergäge.“ Und der ander het gseit: „Ja, weme die Lüt aluegt, wo dä häregmale het, es dunnt eim, mi sött grad mit ne chönne rede; mi kenn se scho lang und syg ne scho allne-im Läbe begänet. Wie guet trifft dä Burri d'Farbe vomene Wächtiguet und vomene Halblynchtel. Das ich nid d'Farb vo neuem Tuech. Das ich Tuech, wo tragen und geng wieder trage worden ich. Mi gseht ihm a, daß Sunneschyn und Rägge syt Jahre druf gwürtt hei und a de verribete Schtelle chame gwüß fascht d'Zettifäde zelle. Der Guet muß zum Gwand passe, das tät ja der Burri nid anders und es par Edelwüh oder es Alperofeschtrüchli i de natürlichchte Farbe drufmale, das verschteit er us em äff äff. Und de lueg me nume-nes Mal die Gsichter a vo däne Lüt uf syne Bilder. Den Alte chönnt me d'Runzele zelle und de Junge möcht me die glatte Bade schtrychle; eifach grad wie läbig chöme si eime vor und mi möcht mit ne brichten und se frage, wie's o geng gangi, z'Brienz obe. — Ja üse Burri, der Bärner-Burri, dä het öppen en Art z'male, daß mes verschteit und Freud dranne het. Dä tuet amene Froueli, wo vom Pflanzplä chunnt, nid zersch d'Fingernegel puße; der Härd wo drinn ich blybe bhange, ghört mit uf ds Bild. Und die schwarze Regel alleini syn im Schtand, üs allergattig z'erzelle. Vomene schtokige, schteintige Güetkli, wo me der Härdöpfel same fascht mangleti azbinde, für daß er si schtill het und Würze fasset — oder vomene verhergete Bohneplä, wo nachem ne Gwitter der Bärgebach drübern troleit ich und en unerhannte Huuffe Grien hinderla het. — Was erzellt eime so ne modärni Dame oder e magere Gritti dergäge? Gwüß nid Sache, wo all Lüt dörfte ghöre; mi darf ja mängisch setig Helge chuum rächt aluege, weme nid einzig ich. — „Ja — ja — ufem Burri sy Künst



Das Drehflügelflugzeug des Spaniers Cierva.

z'male isch doch de öppis ganz anders. Lueg me numen e so ne Burechtuben a; es dunkt em, mi schtand sälber under der Tür und mi schmödt fascht d'Biöndli, wo ufem Fänfchtersims blüeje. Wenn em i der Frömdi es fettigs Bild begägnen, chame gwüß fasch nümme dervo dänne. Mi merkt nüt, daß d'Lüt um em ume inere andere Schprach rede, mi lost numen uf das, was em das Bild i aller Schtilli erzellt. Mi gschpürt Heimatluft, ghört d'Handorgel spielen und schmödt der Wn, der Chäs und ds Brot, wo ufem Tisch schtande; mi passet, ob nid gly eine vo däne Bärnermannen es Wort zu em wölli säge. Erscht weme ne Mupf i Rücken überchunnt, merkt me, daß me ja gar nid deheimen isch. — Was meinsch, chönt eime bimene modärne Bild ds Gliche passiere? — „Nei, bhüetis nei, grad umgekehrt. Ig wär gwüß i myner eigele Schtuben inn nümme dabeim, wenn so ne neumodischi Selge anere Wand ufhange tät.“ —

E so hei die zwe Buremannen im Tramhüttli unden es Gespräch gha und ig ha feis Wort dervo verlore; ig hät o no lang möge lose, aber undereinsch hei si gschwigen und sy mit länge Schritte dür d'Schtraß uf und ab glosse; es het se dant agfange früüre.

Nach em ne Cherli sy si wieder ga absitzen und hei frösch afa brichte. Dasmal isch vo der Schriftschtellerei d'Reed gsi und ig ha nume glost, wie ne Häftlimacher.

Es gäb doch afe viel gueti, heimatlechi Schriftschsteller, bünders im Bärnbiet und daß me isch e so rächt afangi Bärndütsch schrybe, syg doch öppis bsunderbar heimeligs. Mer emel ghör uf der Wält nüt liebers, weder wenn zur glägene Zyt em e liebi Schtimm langsam und dütlech tüeg bärndütsch vorläse. Das gangi nye und zybi nid so über em ab wie derna öppis anders. Aber leider sygs bi der Schriftschtellerei grad glych, wie bi der Malerei. Geng chömi eine, wo alles no viel besser wölli chönne und wo em öppis modärns wöll ufzwänge. —

„Mir Nemmitaler (es sy also doch Nemmitaler gsi) hei gar nid e so ne grobi Schprach. — Es git ere ja viel, wo schtatt schtill „schtiu“ und schtatt viel „viu“, schtatt Mähl „Määu“ und schtatt gäl „gäu“ säge. Aber der u wird ghuuchet und nid vüredrückt wie-n-es Bee. Niemals seit der Nemmitaler „schtiw“ und „wiw“ oder „schtiuw“ und „wiuw“ und „Määuw“ und „gääuw“. Da müeht me ja zerscht mit der Zungen i d'Schmitte oder emel ufe Dängelschtock für sen anders la zwäg'dängelle. U dä wones fettigs Bärndütsch schrybt, wott natürlech e modärne Schriftschsteller sy. Du kennsch ne ja, er isch syner Zyt o ds Langnau gsü; weißch, dä — — —“

E ganzi Zylete Begäbeheite sy druf i die mondheiteri Nacht usetampet worde; si hei mi wenig interressiert, drum

bini ufgeschanden und ha süverli ds Fänfchter zueta und der Kolladen abegla. — Derna hani mi ändlech dem Schlaf chönnen ergä.

Der Schraubenflieger — die Zukunft des Verkehrs.

In Spanien sind jüngst wohlgelungene Flüge mit dem Drehflügelflugzeug (Helicopter) von Cierva ausgeführt worden. Das Schraubenflugzeug ersetzt die stabilen Flügel des bisherigen Eindeckers durch eine vierblättrige, um eine vertikale Achse drehbare Luftschraube, die einer Windmühle ähnelt. Sie wird durch ein Gummiseil angeworfen, ähnlich wie das bekannte Kinderpielzeug; bei 120 Umdrehungen in der Minute beginnt sich das Flugzeug zu heben. Zur Verstärkung der Hubkraft sind die vier Flächen um die zentrale Achse so angeordnet, daß jeder einzelne wie ein Vogelflügel ein wenig schlägt. Die Bewegung durch den Luftstrom während des Fliegens geschieht mittelst eines Propellers, wie bei der Windmühle. Die Vorteile dieses Flugzeuges beruhen in der Möglichkeit außerordentlich steiler, fast senkrechter Landung, ferner in einem sichern Wiederaufsteigen in die Luft nach steilem Gleitflug.

Aus der politischen Woche.

Die Ereignisse in Paris

stehen im Vordergrund des öffentlichen Interesses. Unerwartet plötzlich ist in Paris eine Regierungskrise ausgebrochen: Briand ist am Samstag morgen nach einer Nachtsitzung in der Kammer gestürzt worden. Die Regierung war über dem Feilschen der Parteien um Rappen — bei der vorgeschlagenen Erhöhung des Tabakpreises (Frankreich hat das Monopol) — ungeduldig geworden. Briand brauchte harte Worte gegen Botanowski, den Wortführer der Gemäßigten; diese verschnupften und verursachten den Abfall einer Gruppe von der Rechten, die bisher der Regierung gestimmt hatte. Die Erklärung des Finanzministers Doumer, daß er gewillt sei, das Staatsmonopol für Petrol einzuführen, schlug vollends dem Faß den Boden aus. In der darauffolgenden Abstimmung über die Taxe auf Bezahlungen erlitt die Regierung mit 221 Stimmen gegen 274 eine Niederlage. Briand, von dessen Amtsmüdigkeit schon die Rede war, zog sofort die Konsequenz und bot dem Präsidenten der Republik die Demission an, die dieser auch annahm. Doumergue sieht sich neuerdings vor das schwierige Problem gestellt, Frankreich eine arbeitsfähige Regierung zu geben, die das angefangene Sanierungswerk zu Ende führen wird.

Die Zeiten sind ernst. Frankreich steht vor schweren Entscheidungen: soll es den Weg der Diktatur und der Revolution beschreiten, oder soll es weiterhin der Hort der Demokratie bleiben und in friedlichem Kampf die Meinungen zur Stabilisation seiner Wirtschaft und zum innern Frieden gelangen. Von Tag zu Tag mehren sich die Unzufriedenen. Die politischen Kämpfe in der Kammer finden ihr Echo in den Straßen von Paris. 60,000 Kleinkaufleute schließen ihre Läden, um gegen eine Steuer zu protestieren, die man ihnen im Palais Bourbon zumutet. Wenige Tage vorher, am 1. März, traten 15,000 Bauarbeiter in den Ausstand und zogen demonstrierend gegen die Cité. Vor den Seine-Brücken treten ihnen die städtischen Gardes entgegen und drängen sie zurück; an der Place de la République errichten sie Barrikaden. Die Arbeiter umgehen diese; es kommt zu einem Handgemenge; ein Kohlenwagen und ein Neubau liefern den Manifestanten Wurfgeschosse. Am Abend ist die Ruhe wieder hergestellt, aber 45 Mann des Sicherheitsdienstes sind zum Teil schwer, zum Teil leicht verletzt und acht Demonstranten sitzen hinter Schloß und Riegel. Und dieweil das Pariser Volk das Vertrauen zur